Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 5. Juni 1881. Nr. 257.

Deutschland.

Berlin, 4. Juni. Ueber den Zollanschluß Bremens berichtet die „Wes.-Ztg.“:

Seitdem vor mehreren Wochen hier Besprechungen mit Herrn Oberzollinspektor Klostermann stattgefunden haben, sind die Verhandlungen über die Modalitäten eines etwaigen Zollanschlusses Bremens fortgeführt worden. Wie wir hören, stehen der Erfüllung der bremischerseits für unerläßlich gehaltenen Forderungen noch strikte Instruktionen der Unterhändler entgegen. Nicht allein der Wunsch nach erweiterten Freivierteln scheitert an der von Berlin aus erhobenen Forderung, daß kein Freiviertel bewohnt sein dürfe, sondern es tritt sogar dem bremischen Plane, die Territorien am Sicherheitshafen und auf dem Melkerplatze zu Freivierteln zu machen, die Schwierigkeit entgegen, daß man auf Grund strikter Instruktionen nur ein einziges Freiviertel zulassen zu können glaubt. Wie hoch sich die Kosten des Anschlusses für Bremen stellen werden, läßt sich noch nicht genauer angeben. Man wird sich glücklich schätzen dürfen, wenn die auf Bremen fallende Hälfte der Kosten mit 20 Millionen auch nur annähernd zu decken ist.

— Aus Petersburg der „N.-Z.“ zugehende Nachrichten wiederholen, daß im Anschluß an den früher erlassenen Ukas über die Zurückzahlung der vom Staate der Reichsbank geschuldeten 400 Millionen Rubel weitere Anordnungen zur Wiederherstellung der Valuta bevorstehen. Ferner wird berichtet, das Mißtrauen, welches von den verschiedensten Seiten dem Grafen Ignatiew entgegengebracht wird, habe auch den Zaren in dem Glauben, daß der jetzige Minister des Innern der rechte Mann für die schwierige Lage Rußlands sei, bereits wankend gemacht. Diese Mittheilung erscheint sehr glaublich angesichts des neuesten Briefes des bekannten Petersburger Korrespondenten der „Badischen Landeszeitung“; derselbe schreibt:

„Die Abreise des Hofes von Gatschina nach Moskau, die schon in nächster Woche erfolgen sollte, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Es herrscht seit gestern ein wahrer Schrecken unter den Treugebliebenen, die den letzten Schwankungen des Zaren mit tiefer Trauer zusehen, denn kaum Einer aus den früheren Hofkreisen, aus den vertrautesten Kreisen der Kaiserin, hat Herrn v. Ignatiew gern als Minister erscheinen sehen. Jedermann sah voraus, daß eine Zeit neuer Katastrophen nun hereinbrechen werde und schon liegen die sichersten Anzeichen dafür vor. Es wurde mit Gewißheit entdeckt, daß seit etwa zehn Tagen ein neues terroristisches Komitee von der „Narodnaja Wolja“ gebildet worden, das ohne Zweifel die furchtbaren Thaten seiner Vorgänger nur als nachahmungswürdiges Vorbild vor Augen haben wird. Wieder sollen, wie eine an den Zaren gelangte Schrift mit kalter, frostiger Höflichkeit anzuzeigen „sich beehrt“, unter mehr als 50 Anwesenden, die sich zu dem Werke der „Verklärung des Volkswillens“ — ein seltener terminus technicus — erboten hat, 18 auserwählt worden sein und wieder soll ein Weib die Führerrolle übernommen haben, das selbst Rache zu nehmen habe für seine „im Kerker hingestorbenen und in Sibirien verschollenen theuersten Angehörigen“. Wie früher, so fand auch diese neue freiwillige Mittheilung Glauben, ja sie rief eine augenblickliche gänzliche Verwirrung hervor und hatte den Entschluß zur Folge, daß der Hof vorläufig in Gatschina bleibe und die Sicherheitsmaßregeln zwar vereinfacht, aber auch aufs Aeußerste verschärft werden. Es heißt, die letzte Verkündigung des Exekutiv-Komitees sei nur eine letzte, von diesem sich vorbehaltene Warnung gewesen; wenn der Zar sie wieder nicht beachte, solle der Terrorismus in seinen Beschlüssen freie Hand behalten. Natürlich ist die Aufregung in den dem Hofe nächststehenden Kreisen fieberhaft; die Polizei verzehnfacht ihre Thätigkeit, der Zar selbst ist furchtbar erregt und so vollständig ist der Schrecken ob dieser Nachricht, daß Ignatiew selbst veranlaßt werden sollte, Loris Melikows Entwürfe in die Hand zu nehmen und deren nächsthin erfolgende Ausführung verkündigen zu lassen. Schwerer konnte Loris Melikow wohl nicht gerächt werden, und mit bitterem Lächeln wird er den Schritten seines Nachfolgers folgen, die nur allzuleicht pro nihilo sein können. Die Regierung hat sich aufs Aeußerste bemüht, genaue Verzeichnisse der in der Schweiz lebenden Angehörigen des russischen Reiches zu beschaffen; sie wird auch über jeden Aufenthaltswechsel derselben recht gut unterrichtet; dennoch ist es nicht gelungen, zu entdecken, ob von der Schweiz aus sich Revolutionäre nach Rußland begeben haben. Offenbar werden die schweizer Behörden sehr oft durch falsche Pässe oder vielleicht auch durch echte, aber von nihilistischen Beamten in Rußland selbst ausgestellte, getäuscht. Man glaubt sogar annehmen zu dürfen, daß häufig eine Person von geringerer Bedeutung unter dem Paß und Namen einer wichtigeren sich aufhält, ja selbst doppelt besteht, in Zürich und Genf verschieden angemeldet ist, um irgend Jemandem die ungesehene Bewegung zu ermöglichen. Der Zar mit seinem guten Willen und seinen schwankenden Entschlüssen kämpft gegen einen Schemen, während bereits der Todfeind ihm offen zuruft: Will Alexander III. dem sicheren Untergange entgehen, so muß er Allen ohne Ausnahme volle Begnadigung und völlige Preßfreiheit geben, die viel tausendmal verdammte administrative Verschickung und die besonderen Gerichte abschaffen, muß allen Unglücklichen in Sibirien ihr Vaterland wiedergeben! Selbstverständlich ist der Hof nun nicht gerade sehr aufgelegt, in Moskau pomphafte Krönungsfeierlichkeiten vollziehen zu lassen; jedenfalls wird Alexander III. noch eine Zeit lang ungekrönt weiter regieren, aber inzwischen dürfte die Reformarbeit, und wenn sie von Herrn Ignatjew auch noch so sehr nur zum Schein betrieben werden wollte, in ein schnelleres Tempo kommen. Nach Allem, was ich vernehme, wird man demnächst das seltsame Schauspiel genießen, daß Herr von Ignatjew, der Mann mit dem Programm, wonach die eine Partei durch die andere aufgerieben werden sollte und dann doch nichts gegeben zu werden brauche, plötzlich ein Liberaler geworden ist und ganz eigenthümliche Versuche beginnt. Er hat dem, allerdings ob des Gedankens empörten Zaren vor wenigen Tagen allen Ernstes vorgeschlagen, sich mit dem Nihilismus ein wenig näher bekannt zu machen, sich mit dem Großfürsten Konstantin auszusöhnen, dadurch manche Geschwindigkeitskunststücke bezüglich der Marine- und Arsenal-Klassen kennen zu lernen, dem jüngeren Konstantin das Dasein zu erleichtern, dann gerade die Verdächtigsten und Unzufriedensten unter den Grundbesitzern nach der Residenz zu berufen, um über die Wünsche ihrer Gegend Auskunft zu erhalten und durch die kaiserliche Huld die Zunge auch bezüglich etwaiger geheimen Verbindungen gelöst zu bekommen. Auf diesem Vorschlage beruhen die von verschiedenen Blättern in den letzten Tagen gemeldeten Reformunternehmungen Ignatjew's. Welche Wirkungen dieselben haben würden, wenn wirklich auf diese Art der Nihilismus zum Rathe der Krone gemacht würde, kann sich jedermann denken; das Ganze beweist aber die augenblickliche Rathlosigkeit des Ministers, welche mit seinem Latein der Verschwörung gegenüber wohl am Ende ist. Jedenfalls sieht die Zukunft noch immer düster genug aus und höchste Zeit wird es, etwas Wirkliches zu thun.

Graudenz, 2. Juni. Das Versuchsschießen auf der Festung Graudenz, das am 27. Mai begonnen und bis zum 3. Juni dauern sollte, hat gestern durch ein tragisches Ereigniß ein vorzeitiges Ende erreicht. In Kürze haben wir bereits über die schrecklichen Folgen berichtet, welche durch eine platzende Granate für die mit Untersuchung der Wirkung ernes vorhergehenden Schusses beschäftigten Personen entstanden sind. Hier noch ein ausführlicher Bericht aus dem „Graud. Ges.“: Es wurden getödtet Hauptmann v. Bröcker vom 2. Brandenb. Feld-Art.-Regt. Nr. 18, Hauptmann Schmid vom Westf. Fuß-Art.-Regt. Nr. 7, Oberfeuerwerker Duhme vom Brandenb. Fuß-Art.-Regt. Nr. 3 und Kanonier Rahm. Seiner Verwundung erlegen ist Hauptmann Engel vom Baier. Feld-Art.-Regt. Nr. 1, schwer verwundet Kanonier Teichert, leicht verwundet Oberst Salbach, Präses der Artillerie-Prüfungs-Kommission, Kanonier Schleinitz und Civilingenieur Polte von der Grusonschen Eisengießerei in Buckau. Ueber den Hergang erhält das genannte Blatt von best unterrichteter Stelle nachstehende Mittheilung: „Aus irgend einer Ursache — die festzustellen Aufgabe der gerichtlichen Untersuchung — wurde das Geschütz (eine kurze 15-Cm.-Kanone) zu früh abgefeuert. Das Geschoß, eine Grusonsche Sprenggranate, welches von der gegenüberliegenden Zielmauer abprallte, fuhr 30 Meter bis zur Kontre-Escarpe zurück und krepirte dort unter den Offizieren und den zur Aufnahme kommandirten Mannschaften, welche noch nicht in die als Sicherheitsstand dienende Minengalerie untergetreten waren. Das Unglück ereignete sich so plötzlich, die Verwundungen waren so schwere, daß **keiner** der Getödteten überhaupt auch nur eine Vorstellung von dem Vorgange erlangt haben konnte. Der königlich baierische Hauptmann Engel kam auch nicht mehr zur Besinnung, sondern that etwa 3 Minuten nach seiner Verwundung den letzten Athemzug. Der schwer verwundete Kanonier hat eine klaffende Wunde an der Nasenwurzel und Zerreißung einer Arterie im Oberarm, so daß der Ausgang zweifelhaft bleiben muß. Die leicht verwundeten Oberst Sallbach und Civil-Ingenieur Polte sind gestern Abend bereits abgereist. Der leicht verwundete Kanonier hat eine Unzahl kleiner Kontusionen, ist aber aus aller Gefahr.“ Zur Erläuternng ist noch Folgendes hinzuzufügen: Das Geschütz, welches das Unheil angerichtet, stand auf dem Festungswall, das Ziel, wo die Granate zunächst einschlug,

---

Das Elend.

Ein Pariser Sittenbild von **Zola**.

Deutsch von A. **Godin** in der „N. Z. Z“.

(Schluß.)

Eines Morgens erklärt der Arzt, er würde nicht mehr kommen. Das Kind ist aufgegeben.

„Dies feuchte Wetter giebt ihm den Rest,“ fügte er bei.

Da hebt Morisseau seine Faust gegen den Himmel auf. Bringt denn jedes Wetter die armen Leute um? Als es fror, war das nicht gut; jetzt thaut es und es ist noch schlimmer. Wenn es seiner Frau recht wäre, könnte man einen Scheffel Kohlen anzünden, dann gingen alle Dreie zusammen. Das wäre schneller abgemacht.

Die Mutter war aber noch einmal auf die Bürgermeisterei gegangen; man hat ihr versprochen Hülfe zu schicken und nun warten sie. Welch ein schauerlicher Tag! Schwarz und kalt fällt es von der Decke nieder; in der einen Ecke regnet es, sie haben dort eine Schüssel hingestellt, um die Tropfen aufzufangen. Seit gestern hatten sie nichts mehr zu essen, das Kind trank nur eine Tasse Thee, welche die Hausmeisterin hinaufbrachte. Der Vater sitzt am Tische, den Kopf zwischen seinen Händen, gedankenlos, mit sausenden Ohren. Bei jedem Schritt draußen stürzt die Mutter an die Thüre und glaubt es sei endlich die versprochene Hülfe. Als es sechs Uhr schlägt, ist noch Niemand gekommen. Die Dämmerung fällt ein, undurchsichtig, langsam und düster gleich einer Agonie.

Und plötzlich, als es Nacht wird, stammelt Carol abgebrochene Worte:

„Mama — — Mama — —“

Die Mutter nähert sich, ein starker Hauch berührt ihr Gesicht. Dann hört sie nichts mehr; undeutlich unterscheidet sie den zurückgesunkenen Kopf, den steif gewordenen Hals des Kindes. Außer sich, flehend, ruft sie: „Licht! Nur schnell Licht! — Mein Carol, sprich mit mir!“

Es ist kein Licht mehr vorhanden. In ihrer Hast, Streichhölzer anzuzünden, zerspringen sie ihr zwischen den Fingern. Dann befühlt sie die Hände, das Gesicht des Kindes und stößt einen Schrei aus:

„O Gott! er ist todt! — Höre doch, Morisseau, er ist todt!“

Der Vater hebt den Kopf, die Finsterniß macht ihn blind.

„Nun! was weiter! er ist todt — — um so besser.“

Als Frau Bonnet die Mutter schluchzen hört, entschließt sie sich mit ihrer Lampe herüber zu kommen. Und während die beiden Frauen den Kleinen zurecht machen, klopft es: Die Hülfe kommt, zehn Francs, Billete für Brod und Fleisch. Morisseau lacht wie ein Blödsinniger und sagt, daß man bei der Armenkommission immer den Abfahrtszug versäumte.

Ach! diese arme kleine Kinderleiche, so abgemagert, leicht wie eine Feder. Hätte man einen erfrorenen, von der Straße aufgelesenen Sperling auf das Bette gelegt, so wäre es kein kleineres Häufchen gewesen.

Frau Bonnet, die nun wieder sehr zuvorkommend ist, hat eben erklärt, das Kind würde nicht wieder lebendig werden, wenn man auch noch so lange neben ihm fastete, und sie erbietet sich, das Brod und das Fleisch zu holen, indem sie beifügt, daß sie auch Licht mitbringen würde. Man läßt sie gewähren. Sie kömmt zurück, deckt den Tisch und trägt die noch ganz heißen Würste auf. Und die ausgehungerten Morisseaus essen gierig neben Carol, dessen kleines weißes Gesicht aus dem Schatten auftaucht. Der Ofen glüht, es ist sehr behaglich. Von Zeit zu Zeit füllen sich die Augen der Mutter, große Thränen benetzen ihr Brod. Wie gut warm könnte Carol es jetzt haben, wie gern würde er eine Wurst essen!

Frau Bonnet will durchaus Wache halten. Gegen Mitternacht, als Morisseau endlich eingeschlafen ist, kochen sich die beiden Frauen Kaffee. Eine andere Nachbarin, die achtzehnjährige Weißnäherin, wird dazu eingeladen und bringt, um doch auch etwas beizutragen, einen Rest Branntwein in einer Flasche mit. Dann trinken die drei Weiber ihren Kaffee Schluck auf Schluck, sprechen dabei ganz leise und erzählen sich Geschichten merkwürdiger Todesfälle; nach und nach erheben sie die Stimmen, ihr Geklatsche dehnt sich weiter aus, sie sprechen von den Hausbewohnern, vom Stadtviertel, von einem Verbrechen, das in der Straße Nollet stattgefunden. Zuweilen steht die Mutter auf, betrachtet Carol, als wollte sie nachsehen, ob er sich nicht geregt hat.

Da man den Tod nicht schon Abends angezeigt hatte, müssen sie den Kleinen noch den ganzen folgenden Tag im Hause behalten. Und weil sie nur eine Stube haben, so leben, essen, schlafen sie neben Carol. Manchmal vergessen sie einen Moment auf ihn; wenn sie ihn dann wiederfinden, ist es, als verlören sie ihn auf das Neue.

Endlich, am zweitnächsten Tage, wird der Sarg gebracht, nicht größer als eine Spielzeug-Schachtel, vier schlecht gezimmerte Bretter, welche in Folge des Armuthszeugnisses gratis geliefert werden. Und nun vorwärts! man läuft zur Kirche.

Hinter Carol geht der Vater mit zwei Kameraden, die ihm unterwegs begegnet sind, dann folgt die Mutter mit Frau Bonnet und der nachbarlichen Näherin. Alle patschen bis über die Knöchel im Schmutze. Zwar regnet es nicht, der Nebel fällt aber so feucht, daß er die Kleider durchnäßt. In der Kirche wird die Ceremonie rasch abgemacht. Dann geht es weiter auf dem schlüpfrigen Pfade.

Der Kirchhof ist, der Teufel weiß wo, noch außerhalb der Festungswerke. Man kömmt durch die Allee von St. Ouen, über die Barriere, endlich ist man da. Ein weites Feld, lang hingestreckt, mit weißen Mauern umfriedigt. Dort sproßt Gras, die aufgelockerte Erde bildet Wellen, in der Tiefe steht eine Reihe dürrer Bäume, die den Himmel mit ihren schwarzen Zweigen verhäßlichen.

Der Leichenzug bewegt sich langsam auf dem weichen Erdreich vorwärts. Jetzt regnet es; und während des Gusses muß man auf den alten Pfarrer warten, der endlich aus einer kleinen Kapelle tritt. Carol wird in der Grube schlafen, die Vielen gemeinschaftlich zugehört. Das Feld ist mit Kreuzen übersäet, welche der Wind umgeworfen hat, Kränze, die im Regen verfaulten, liegen daneben; es ist ein Feld des Elends und der Trauer, verwüstet, zertrampelt, und dünstet diese Ansammlung von Leichen aus, welcher der Hunger und die Kälte von Paris aufeinanderhäufen.

* * *

Es ist aus. Die Erde rollt, Carol ist auf dem Grunde der Grube, und die Eltern gehen fort, ohne daß es ihnen möglich gewesen, in dem flüssigen Kothe niederzuknien, in den sie einsinken.

Da es immer noch regnet und Morisseau von den 10 Francs der Armenkommission noch drei übrig hat, ladet er seine Kameraden und die Nachbarinnen ein, in der Weinkneipe etwas zu sich zu nehmen. Man setzt sich um einen Tisch, trinkt zwei Liter, ißt ein Stück Käse von Brie. Dann bezahlen die Kameraden auf ihre Rechnung noch zwei Liter. Als die Gesellschaft nach Paris zurückkehrt, ist sie sehr guter Dinge.

Ach! das Elend!

war Mauerwerk im Hauptgraben der Festung, der sich rechts, wenn man auf das Oberthor zuschreitet, hinzieht. Früher war der Geschützstand im Graben selbst. Die Abtheilung des Versuchskommandos, welche das Laden und Abfeuern besorgte, korrespondirte mit der Abtheilung, welche die Aufnahmen über die Wirkung des Schusses zu machen hatte, mittelst Telephonleitung. Die Geschosse prallten häufig von dem Einschlagziel ab, einzelne sind in die Plantage oder auf die Neudorfer Feldmark gefallen, ja einzelne Sprengstücke haben ein Häuschen in Neudorf getroffen. Andere Geschosse flogen an die gegenüber liegende Grabenmauer, zersprangen hier und rissen einen Trichter. Dies war bei der Granate geschehen, die vor dem Unglücksschusse geschossen worden war. Der erstandene Trichter mußte nach Tiefe und Weite ausgemessen werden. Die damit beschäftigte Abtheilung konnte vom Geschützstande aus nicht gesehen werden. Von letzterem aus soll der Warnungsruf zum Untertreten in die als Sicherheitsstand dienende Minengalerie gegeben worden sein. Die Untersuchung des Trichters war noch nicht beendet oder das Untertreten noch nicht erfolgt, als der Schuß, der so viel Unglück anrichtete, losging. Die Getödteten sind durch die Sprengstücke der Granate in gräßlicher Weise verstümmelt. Dem Einen ist der Brustkorb aufgerissen, einem Anderen ist der Kopf bis auf einen schmalen Fleischfetzen vom Rumpfe getrennt. Gestern Nachmittag um 3 Uhr trat eine aus dem Amtsgerichtsrath Schumacher, Offizieren und Militärärzten gebildete Kommission zur Aufnahme des Thatbestandes zusammen. Dieselbe konnte gestern ihre Aufgabe noch nicht beenden und setzt ihre Thätigkeit heute fort Die Schießversuche sind auf kaiserlichen Befehl abgebrochen worden. Die Opfer des beklagenswerthen Unglücks werden sämmtlich morgen Nachmittag auf dem hiesigen Garnisen-Friedhofe beerdigt.

Ausland.

Wien, 2. Juni. Die ungarische Thronrede ist ziemlich farblos ausgefallen. Den Passus über die auswärtige Politik, der mit bemerkenswerther Zuversicht die Friedensaussichten betont, wird man allerdings mit Befriedigung begrüßen; was der Reichstagabschied aber den Ungarn selbst bietet, ist eigentlich nicht viel. Die Konversion, die Gesetzgebung zur Entwickelung der ungarischen Industrie und die Abkommen bezüglich der Orientbahnen sind die Kernpunkte, um welche die Rede sich gruppirt. Die Opposition im Lande wird finden, ein Ministerium ihrer Richtung hätte mehr geleistet, als das Kabinet Tisza und seine Partei. Es scheint übrigens angezeigt, in diesem Momente noch einen Rückblick auf die Fraktionsverhältnisse im verflossenen Abgeordnetenhause zu werfen, denn wie die Neuwahlen auch ausfallen mögen, sie werden jedenfalls große Veränderungen bringen. Die Vereinigte Opposition, alte Deakisten, Konservative, alte Linke und Malcontente aller Art zählt bis jetzt bei 80 Mitglieder, die übrigens nur das Klublokal, aber nicht ein Programm gemeinsam hatten und auch mit keinem solchen vor die Wähler treten können. Die äußerste Linke war beiläufig 90 Mann stark, doch bildete auch sie keine geschlossene Partei. Neben den Kossuthianern, die noch an der ungarischen Republik festhalten, gab es eine sogenannte Unabhängigkeitsgruppe, welche den ungarischen König nicht nur anerkennt, sondern für den ungarischen Hof zeitweise eine überraschende Loyalität zur Schau trug; was diese Gruppe unter der Führung des greisen Daniel Iranyi wollte, ist die Personalunion, die völlige politische und wirthschaftliche Loslösung Ungarns von Oesterreich, ein Programm, das bekanntlich auch diesseits der Leitha seine Anhänger hat. Zu der Linken gehörten aber auch noch Unzufriedene, denen es nur darum zu thun war, Koloman Tisza das Leben sauer zu machen und die sich der Partei darum angeschlossen hatten, weil sie mit der Volksströmung zu segeln schien. Folgen sodann die Wilden, meist nationale Abgeordnete, einzelne Sachsen, die Rumänen und Serben aus dem Banat. Die Kroaten in der Stärke von einigen vierzig Mann erhielten ihre politischen Mandate vom Agramer Landtage und stimmten in der Regel für die Regierung; ob sie auch in der nächsten Session verläßlich sein werden, nachdem sie die Grenze und den finanziellen Ausgleich eingeheimst und jetzt Fiume fordern, muß wohl dahingestellt bleiben. Die Regierungspartei mochte man auf 210 Mann veranschlagen. Die Stärke der Gruppe wechselte je nach den Vorlagen, und man weiß, daß die Regierung sehr oft mit einer ganz knappen Majorität vorlieb nehmen mußte. Man prophezeit der liberalen Partei, wie sie sich auch nennt, Schlimmes bei den Wahlen, obwohl sie in der letzten Zeit mit den nationalen Gelüsten auffallend kokettirte und die ganze Aktion zur Hebung der ungarischen Industrie und zur Vorbereitung eines eigenen Zollgebietes nichts anderes war als eine captatio benevolentiae der Wähler. Möglich, daß die äußerste Linke zu optimistisch sieht, wenn sie sich darauf vorbereitet, die Geschäfte der Majorität anzutreten. Was gewiß scheint, ist der Sturz der vereinigten Opposition, die sich umsonst an die Frackschöße der Unabhängigkeitspartei anklammert und um Wahlkoalitionen wirbt; ihre Anhänger haben den Wählern nichts zu bieten, weder den konservativen, noch den liberalen, weder den Anhängern noch den Gegnern des Ausgleichs. Neugierig mag man darauf sein, ob die paar Ultramontanen von dem Schlage des Grafen Apponyi einen Zuwachs erhalten. Eine klerikale Fraktion hat sich bis jetzt im ungarischen Reichstage nicht bilden können; nicht einmal der Klerus wäre für eine solche zu haben, wie es denn bekannt ist, daß sich unter der ungarischen Geistlichkeit nicht wenig Anhänger der äußersten Linken und selbst Kossuths befinden, denen die ungarischen Unabhängigkeitsideale viel höher stehen als römische Befehle, um die sie sich gar nicht kümmern. Die Wahlentscheidung steht übrigens nahe bevor, da bereits am 24. d. M. die eigentliche Kampagne beginnt und am 3. Juli beendet ist.

Brüssel, 2. Juni. Heute trat an die Deputirtenkammer die Frage heran, ob eins ihrer Mitglieder, Lucq, gerichtlich belangt werden dürfe oder durch Art. 44 der Verfassung in seiner Eigenschaft als Volksvertreter geschützt sein solle. Die Centralsektion hatte letztere Frage entschieden bejaht und die Beschwerdeführer abzuweisen empfohlen. Diese sind nämlich der Vikar Raick zu Enghien (bei Mons im Hennegau) und die Mutter eines halbwüchsigen Burschen, der auf der Straße eine die Schulen-Enquête-Kommission beschimpfende Flugschrift vertheilt hatte und deshalb von Lucq, als dem Vorsitzenden jener Kommission, ins Verhör genommen worden war. Die Beschwerde ist auf „willkürliche Verhaftung, unbefugte Ausübung gerichtlicher Amtshandlangen und auf Beleidigung" gerichtet. Der durch einen Gensdarmen aufgegriffene und der Kommission vorgeführte Bursche hatte bekannt, die Flugschriften seien ihm von dem Vikar Raick zur Vertheilung übergeben, und dieser, der auch vorgeladen worden, hatte zuerst, um sich herauszuziehen, wahrheitswidrig den Kastellan des katholischen Cirkels als den Anstifter bezeichnet, dann aber, als Lucq sein Verfahren mit scharfen Worten gerügt, sich aufs hohe Pferd gesetzt und sich auf die „Preßfreiheit" berufen. Um noch mehr Lärm zu schlagen, ist er nun bis an die Kammer gegangen, und der in der Ausübung der Preßfreiheit behinderte Bursche hat durch seine Mutter gleichfalls Klage erheben müssen. Bei der heutigen Verhandlung der Kammer trat es klar hervor, daß es nur darauf abgesehen war, die Schulen-Enquête Kommission anzuschwärzen, da von einer gerichtlichen Verfolgung des in seiner parlamentarischen Befugniß unantastbaren Deputirten Lucq überhaupt gar keine Rede sein kann. Weder Baernaert noch Jacobs halten es für denkbar, daß Lucq zu gerichtlicher Verantwortung zu ziehen sei, beide aber benutzten diese Gelegenheit, ihm und den übrigen Kommissions-Mitgliedern, die bei den Schulen-Untersuchungen das Volk „einschüchtern", einige Püffe und Stöße zu versetzen Weiter hatte es keinen Zweck und die Beschwerde wird, wie der Berichterstatter der Centralsektion, Paternoster, bemerkte, keinen anderen Erfolg haben, als daß der Vicar Raick die entstandenen Kosten bezahlen muß.

Provinzielles.

Stettin, 5. Juni. Am 24. Mai ist die Leiche des Komponisten Beschnitt nach der von dem „Komitee für Errichtung eines Beschnitt-Denkmals" angekauften Stelle translocirt worden. Die erste Begräbnißstätte war zur Aufstellung eines Denkmals ungeeignet, weil vor Konstituirung des hiesigen Komitee's die beiden danebenliegenden Begräbnißplätze bereits belegt worden waren. Die in Aussicht genommene Aufstellung des Grabdenkmals zum 24. Juli 1881, dem Sterbetage Beschnitts, kann nicht zur Ausführung gebracht werden, da die von den „Deutschen Sängern" erwarteten, durch Konzerte erzielten Beisteuern lange nicht in dem Maße eingegangen sind, wie zu dem beabsichtigten Zwecke nöthig ist. Seitens des Komitee's wurde im vorigen Herbste ein „Aufruf zur Gründung eines Grabdenkmales für J. Beschnitt" von an 100 deutsche Männergesangvereine und etwa 80 deutsche Zeitungen des In- und Auslandes, unter Beifügung eines Nekrologs von Beschnitt, gesandt. Eine große Anzahl von Zeitungen hat in anerkennenswerther Weise den Aufruf veröffentlicht, theilweise auch den Nekrolog als Feuilleton abgedruckt, oder durch Hinweise im redaktionellen Theile das Unternehmen zu fördern gesucht. Trotzdem sind bis jetzt nur Beiträge eingesandt aus Brandenburg, Posen (vom Provinzial-Sängerbund), Stolp, Königsberg N./M., Erfurt, Greifswald und Treptow a./R., so daß im Ganzen inkl. des Ertrages des vom „Stettiner Gesangverein" im vorigen Jahre veranstalteten Beschnitt-Konzerts 987 M. 55 Pf. eingegangen sind. Auffälliger Weise haben sich bis jetzt manche solcher Vereine, von denen nicht nur die Kompositionen Beschnitts immer mit Vorliebe gesungen sind, sondern von deuen der Komponist sogar zum Ehrenmitglied ernannt ist, durchaus passiv verhalten. Um das Komitee in den Stand zu setzen, recht bald zur praktischen Ausführung seines Vorhabens schreiten zu können, wird der „Stettiner Gesangverein" in nächster Zeit wieder ein „Beschnitt-Konzert" veranstalten, und darf wohl erwartet werden, daß, da jetzt für Veranstaltung derartiger Konzerte die Umstände ungleich günstiger sind wie im Winter, sehr viele andere Männer-Gesangvereine diesem Beispiele folgen werden.

— Dem der 15. Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger vorgelegten Jahresberichte entnehmen wir folgende Angaben: Das verflossene Geschäftsjahr, und besonders die zweite Hälfte desselben, hat den Rettungsstationen häufige Veranlassung gegeben, ihren schweren Beruf zu erfüllen. In 21 Fällen sind die Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen und wir haben für das Jahr 1880—81 122 gerettete Menschenleben zu verzeichnen. Außerdem wurden durch die Hülfe der Rettungsboote zwei in Seenoth befindliche Schiffe mit ihren Besatzungen in Sicherheit gebracht. Von den Rettungen entfallen 14 mit 85 Menschenleben auf die Rettungsboote und 7 mit 37 Menschenleben auf die Raketenapparate. Die Gesammtzahl der durch Rettungsgeräthe der Gesellschaft vor dem Tode in den Wellen bewahrten Personen ist bis zum 1. April d. J. auf 1184 gestiegen. Am 11. Dezember verunglückte der Lootse W. Kehnappel aus Warnemünde und am 26. Dezember der Ruderer A. Harms aus Horumersiel, beide durch Kenterung des Bootes. Der letztere verlor sein Leben auf einer in einem Rettungsboote der Gesellschaft unternommenen Rettungsfahrt, der erstere bei der Bergung von Effekten bereits geretteter Schiffbrüchiger. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder betrug am Schlusse des Geschäftsjahres 35,935 gegen 34,215 im Vorjahre, die Summe der Jahresbeiträge 113,981 M. gegen 110,655 M. in 1879—80 Auch die der Gesellschaft zugeflossenen einmaligen Gaben übersteigen die Summe des Vorjahres Unter diesen Umständen haben sich die Gesammteinnahmen von 154,381 M. in 1879/80 gehoben auf 164,047 M. im verflossenen Jahre. Die Gesammtausgaben sind daneben gleichfalls gewachsen, und zwar von 84,863 M. in 1879/80 auf 121,405 M. im letzten Jahre. Möge die Sympathie des deutschen Volkes, besonders des binnenländischen, für die edlen Zwecke dieser menschenfreundlichen Gesellschaft auch fernerhin stetig wachsen!

— Gestern Vormittag erkrankte auf dem hiesigen Packhofe plötzlich ein Steuer-Diätar und verstarb, ehe ärztliche Hülfe herbeikam.

— Außer den bereits gestern mitgetheilten Extrafahrten finden noch folgende statt: Nach Schwedt: „Breslau", 5., 6 Uhr Morgens. Nach dem Gartzer Schrei: „Breslau", 6., 8 Uhr Morgens. Vormittagsfahrt nach dem Haff: „Martha" und „Pilot", 5. und 6, 8 Uhr Morgens. Vormittagsfahrt nach dem Papenwasser über den Damm'schen See: „Else", 5. und 6, 8 Uhr Morgens.

— Wir erhalten von Herrn Konditor C Paul mit der Bitte um Veröffentlichung das nachstehende Schreiben: „Auf die im „General-Anzeiger" publizirte Verurtheilung des Bäckermeisters Herrn Rohloff hier bezugnehmend, muß ich erwidern, daß diese Waare nicht in meiner Fabrik angefertigt wurde, sondern ich dieselbe aus der Fabrik der Herren Hartwig & Vogel in Dresden beziehe, und mir durch diese Herren zu gleicher Zeit ein Attest des dortigen Chemikers des Gesundheits-Amtes der Unschädlichkeit dieser Waare (Frucht Blockzucker) mit beigefügt wurde."

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 22 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 105 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

(Eingesandt.)

Wer erinnert sich nicht noch mit Vergnügen der Zeit, als die Anlagen unter Aufsicht der Militär-Verwaltung standen, wie wurden sie überwacht und wie sauber wurden sie gehalten, für Bänke wurde auf das Sorgsamste gesorgt, durch Patrouille wurde jede Belästigung fern gehalten — und wie sind die Zustände heute?

Zwar besteht schon seit Jahren ein Verschönerungs-Verein für die Anlagen, der unter seinen Mitgliedern mit die ersten Kapazitäten der Stadt zählt, die aber wohl nur ihren Namen hergegeben und die weitere Sorge für die Wünsche und Befriedigung des Publikums Anderen überlassen haben, und diese Anderen scheinen nur die Anlage vor dem Königsthor zu kennen, sonst würde wenigstens für Bänke gesorgt worden sein, da schon bereits in diesen Blättern im vorigen Jahre diese Angelegenheit mehrmals angeregt worden ist, aber bis heute vom Berliner Thor bis zur Aussicht bis Bellevue auch nicht eine Bank zu finden ist. Hoffentlich steht jetzt zu erwarten, daß Herr Stadtrath Bock die Sache selbst in die Hand nimmt und für ein Dutzend Bänke sorgt. F.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Rosenkranz u. Güldenstern." Lustsp. 4 Akten. Bellevue: „Die Reise durch Berlin in 80 Stunden." Gesangsposse 3 Akten. **Montag:** Elysium: „Die Frau ohne Geist." Lustsp. 4 Akten. Bellevue: „Die Märchentante." Lustsp. 3 Akten. **Dienstag:** Elysium: „Das Stiftungsfest." Lustsp. 3 Akten. Bellevue: „Das Milchmädchen von Schöneberg." Volksstück 3 Akten.

Vermischtes.

— Der jüngste Lieutenant — die harmlose Jakobson'sche Posse — ist in Prag verboten worden. So unglaublich das klingen mag, so wahr ist es, und wir wollen auch sogleich die merkwürdige Erklärung dieser uns telegraphisch zugehenden Mittheilung folgen lassen. Seit Wochen ist das Theater-Publikum der böhmischen Hauptstadt gespannt, die kleine Wegner, welche dort sehr erfolgreich gastirt, in der Rolle des jüngsten Lieutenant kennen zu lernen. Die Aufmerksamkeit, welche sich auf dieses Stück richtete, benutzte der Direktor des dortigen Sommertheaters, um gleichfalls ein ähnlich oder gleich benanntes Stück anzukündigen, welches er durch eine Berliner Theater-Agentur bezog, die sich mit dem Vertrieb von dramatischen Doppelgängern zugkräftiger Novitäten befaßt. Dieser Coup genügte jedoch dem Lenker des Prager Sommer-Thespiskarrens nicht, die Anziehungskraft mußte verstärkt werden, und — der Mann, der nun einmal einen ausgesprochenen Sinn für Aktualitäten hat, setzte als Doppeltitel auf den Zettel: „Der Prinz kommt nicht." — Man erinnert sich, daß in dem echten „jüngsten Lieutenant" die Pointe darin besteht, daß der Kaiser nicht kommt. Zufälligerweise fängt man aber in Prag an, über den Aufschub der Reise des Kronprinzen die Köpfe zu schütteln, die edlen Czechen sind empfindliche Leute, welche dem durch die Krankheit der Prinzessin Stephanie gebotenen Aufschub der Reise politische Motive zu Grunde legen — und die k. k. Censur hielt es für gerathen, daß Stück mit dem verfänglichen Doppeltitel zu verbieten. — Da aber oftmals der Unschuldige mit dem Schuldigen gehängt wird, dehnte man das Verbot auch auf den echten und unverfänglichen jüngsten Lieutenant aus — und die kleine Wegner sitzt verzweifelt in ihrem Prager Hotelzimmer und verwünscht das Verbot, durch welches sie um Ehren und — Einnahmen kommt. — Natürlich hat der hiesige Vertreter des Herrn Jakobson den Telegraphendraht gleich sehr energisch in Anspruch genommen — um den unglücklichen jüngsten Lieutenant „los zu eisen".

— (Kampf mit einem Selbstmörder.) Passanten der Kettenbrücke in Wien sahen vor einigen Tagen einen 35 bis 38 Jahre alten Mann auf dem Fußwege der Brücke promeniren; plötzlich legte derselbe Hut und Rock ab und machte Miene, in die Donau zu springen; doch in demselben Moment eilten zwei Passanten herbei, welche ihn zurückzogen. Nun entspann sich zwischen dem Selbstmord-Kandidaten und seinen Rettern — es waren zwei Matrosen — ein hartnäckiger Kampf. Ersterer wollte sein Vorhaben ausführen und machte fortwährend Versuche, in die Donau zu springen; die Letzteren schrieen dagegen dem beim Brückenkopfe postirten Konstabler zu, der endlich zur Hülfe herbeieilte: kaum war er jedoch bei den Ringenden angelangt, als es dem Selbstmörder gelang, in die Donau zu springen, in deren Wellen er spurlos verschwand. Die auf der Brücke aufgefundenen Gegenstände — Hut und Rock — wurden der Stadthauptmannschaft übergeben. Auf dem Futter des Hutes ist ein Zettel mit der Aufschrift „Karl Silbeck" angeklebt und dürfte dies wahrscheinlich der Name des Selbstmörders sein.

— (Siebentes deutsches Bundesschießen in München) In dem auf Sonntag den 24. Juli anberaumten Festzug durch die Stadt ist der Gebrauch der Schießwaffe durch die drei allegorischen Gruppen „Das Scheibenschießen", „Die Jagd" und die „Wehrkraft" dargestellt und wird eine weitere Gruppe zur Verherrlichung derjenigen Städte vorgeführt werden, in welchen die früheren deutschen Schützenfeste abgehalten wurden. Wiewohl durch keinerlei öffentliche Anregungen veranlaßt, bürgen doch bereits zahlreiche Anmeldungen aus den besten Klassen der Bevölkerung dafür, daß die einzelnen Gruppen auch dem Umfange nach ihre Bestimmung erschöpfen werden und daß hierbei mit der Opferwilligkeit der Künstler die freudige Opferwilligkeit Derer Hand in Hand geht, welche schon so oft mit den Künstlern zusammenwirkten, um zu zeigen, wie München in Festesfeier seine Gäste aus Nah und Fern ehrt. Bezüglich der Straßen, durch welche sich der Festzug bewegen soll, vernehmen wir, daß hierzu die nachverzeichneten in Vorschlag gebracht sind: Maximiliansstraße (die Spitze des Zuges steht bei Café Lorenz, die Abtheilungen ordnen sich in den Seitenstraßen und rücken vollständig geordnet in den Zug ein), — Max-Josefsplatz — Residenzstraße — Odeonsplatz — Ludwigsstraße bis zum Herzog Max-Palais, hier Absperrung durch bekränzte und mit Guirlanden verbundene Flaggenstöcke, Rückkehr auf der anderen Seite der Ludwigsstraße bis zum Luitpold-Palais, wo die Festtribüne zu errichten wäre; hier feierliche Febergabe der Bundesfahne; — Theatinerstraße, Weinstraße, Marienplatz, um die Mariensäule herum, Kaufingerstraße, Neuhauserstraße, Karlsthor, Karlsplatz über die Sonnenstraße zur Schwanthalerstraße, Schwanthalerstraße, Aengerstraße, Festplatz.

— (Die Sperlingspest in Australien) Wie die Kaninchen in Neuholland und Neuseeland zur Landplage geworden, so laufen jetzt bittere Klagen über die sogenannte „Sperlingspest" ein. Die Sperlinge, die aus Europa importirt wurden und die man längere Zeit unter den Schutz besonderer Gesetze gestellt hatte, machen sich jetzt in Australien so breit, daß sie im letzten Jahre ganze Felder von Gerste so gut wie verzehrt und dadurch den Farmern das Einheimsen erspart haben.

Telegraphische Depeschen.

Kopenhagen, 3. Juni. Der König begiebt sich morgen auf dem königlichen Dampfer „Dannebrog" nach Lübeck und von dort nach Hamburg, um seinen erkrankten Bruder, den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg zu besuchen, und kehrt nächsten Dienstag hierher zurück.

Petersburg, 4. Juni. Der „Regierungsbote" veröffentlicht die kaiserlichen Ukase, durch welche der Kriegsminister Graf Miljutin und der Generalgouverneur von Finnland, Graf Adlerberg III., auf ihre Bitte wegen zerrütteter Gesundheit ihrer Stellungen enthoben werden. An Stelle Miljutin's wird General Wannowski zum Kriegsminister und an Stelle Adlerberg's der bisherige Generalstabschef Graf Heyden II. zum General-Gouverneur von Finnland ernannt. Ein Reskript des Kaisers verleiht dem Grafen Miljutin die Bildnisse des jetzigen und des verstorbenen Kaisers mit Diamanten auf der Brust zu tragen.

London, 4. Juni. Die beurlaubten Offiziere der in Irland stationirten Regimenter haben den Befehl zur sofortigen Rückkehr erhalten. 400 Mann Gardetruppen sind gestern von Dublin nach New Pallas abgegangen, um von dem dortigen Kastell Besitz zu ergreifen und die Ordnung wieder herzustellen. Die Truppen sind angewiesen, zu schießen, falls Widerstand geleistet wird.